

legt wird. Wenn man z. B. das neue Elberfelder Rathaus oder die Barmer »Ruhmeshalle« als konkrete Materialisierungen von »Gründerzeit« ansieht (beide wurden 1900 »eingeweiht« – ein passendes Wort!), so läßt sich der Stil einer solchen Architektur eben nicht auf die noch ganz »biedermeierliche« Welt des »Vormärz« zurückprojizieren; zwischen beiden besteht keine zwangsläufige Verbindung, wie dies auch hier in »Anwendung« einer etwas schiefen Fragestellung geschieht.

*Peter Schöttler, Paris*

Annette Drees, *Die Ärzte auf dem Weg zu Prestige und Wohlstand. Sozialgeschichte der württembergischen Ärzte im 19. Jahrhundert* (= Studien zur Geschichte des Alltags, hrsg. von Hans J. Teuteberg und Peter Borscheid, Bd. 9), Verlag F. Copenrath, Münster 1988, 360 S., geb., 44 DM.

Die von Peter Borscheid und Wolfgang Eckart betreute Dissertation verfolgt das »professional project« der Ärzte in einer Region und auf Feldern, die bislang noch kaum untersucht wurden: in Nicht-Preußen und auf den Ebenen der Sozial- und Vermögensstruktur der Ärzte. Dargestellt werden die rechtlichen Veränderungen des württembergischen Medizinalwesens im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert, die wissenschaftliche Revolution in der Medizin des 19. Jahrhunderts, die Veränderungen in der württembergischen Volksgesundheit, der Ausbildung und Sozialstruktur der Ärzte, die Veränderungen des Angebots an und – knapper – der Nachfrage nach medizinischen Dienstleistungen, die Entwicklung der Ärzteverbände und die des Vermögens und Sozialprestiges der Ärzte. Als Quellen liegen den professionshistorischen Kapiteln, die 200 von 285 Textseiten umfassen, überwiegend Ärztezeitschriften, den Vermögensuntersuchungen die »Inventuren und Teilungen« württembergischer Archive zugrunde. Die Verfasserin konstatiert für die Zeit um 1800 eine Krise der medizinischen Wissenschaft, nicht des württembergischen Medizinalwesens. Aus dieser Krise ging die moderne naturwissenschaftliche Medizin hervor, die vor allem auf diagnostischem Gebiet Erfolge zeitigte und damit die Professionalisierung der Ärzte ermöglichte. Letztere wandten sich gegen den in Württemberg wohl etablierten Stand der handwerklich ausgebildeten Wundärzte (Chirurgen), deren Kunst in die akademische Wissenschaft integriert wurde. Die Wundärzte selbst wurden aus der Gesellschaft verdrängt. Ein letztes Aufbäumen hätte 1869 fast zur Erweiterung ihrer Befugnisse in bezug auf die Behandlung auch innerer Krankheiten geführt; den Ärzten gelang es aber, obgleich ihre therapeutischen Fähigkeiten hinter den diagnostischen durchaus zurückgeblieben waren, aufgrund ihres Prestiges als Wissenschaftler sowie ihres einheitlichen Vorgehens, diesen drohenden Sieg der Konkurrenten abzuwenden. Die ärztliche Standesvertretung wurde bereits 1875 – vor denen anderer deutscher Staaten – staatlich anerkannt, etablierte aber eine professionelle Selbstkontrolle erst 1925 – 26 Jahre später als die preußischen Kollegen.

Was die Vermögensentwicklung angeht, kann die Verfasserin nachweisen, daß entgegen älteren Thesen (Fischers z. B.) die Vermögensschere innerhalb der Profession nicht weit geöffnet war. In den Jahrzehnten von 1800 bis 1870 verschlechterte sich die ökonomische Lage der Ärzte aus Konkurrenzgründen (sowohl, was die Wundärzte, als auch, was eine »Ärztenschwemme« betrifft) und aus Gründen der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung. Die Änderung beider Faktoren führte mit der Reichsgründung zu einer deutlichen Verbesserung, die im Prinzip bis heute anhält. Die Verfasserin kann mit statistischen Methoden nachweisen, daß gegen Ende des Jahrhunderts erstens Söhne des Besitzbürgertums in den Arztberuf drängten und zweitens die Zahl »guter Partien«, d. h. der Arztfrauen aus reichem Hause, zunahm: Bildungs- und Besitzbürger rückten zusammen, was entgegen vielen zeitgenössischen Klagen auf steigenden Wohlstand der Gesamtgruppe und einen gelunge-

nen Etablierungsprozeß schließen läßt. Dabei spielte die erhebliche Erweiterung der Klientel durch die Kranken- und Unfallversicherung eine gewichtige Rolle.

In meiner Schilderung der Resultate mag deutlich werden, daß die Verfasserin die Ergebnisse der neueren Literatur (Frevert, Huerkamp, Göckenjan, Labisch) für Württemberg teils bestätigt, teils modifiziert hat. Es bleiben einige Kritikpunkte anzumerken. Erstens wird die wissenschaftliche Revolution der Medizin in Kap. II.1 ohne Bezug auf Württemberg und in ihren Resultaten zu positiv geschildert. Wenn die lokalistische organologische Theorie den Ausweg aus der wissenschaftlichen Krise ebnete (S. 66), blieben die Auswirkungen auf die Therapie und damit die medizinische Praxis bis zur Jahrhundertwende gering, wie die Verfasserin selbst betont (S. 78). Nachweise für therapeutischen Fortschritt sind jedenfalls kaum zu erbringen, wie die Autorin erfahren mußte (ebda., Anm. 94). Daher bliebe der »medizinische Fortschritt« vielleicht deutlicher zu problematisieren, als es die Verfasserin in Anlehnung an Ackerknecht u. a. tut.

Zweitens bleibt die »andere Seite« des Medikalisierungsprozesses, die Akzeptanz ärztlichen Handelns durch die Bevölkerung bzw. die Nachfrage nach medizinischen Dienstleistungen und ihre Entwicklung, undeutlicher, als dies manche Formulierungen erscheinen lassen: Wenn von Aberglauben (S. 63) und Mißtrauen (S. 143, 151), insbesondere ungebildeter Frauen und Männer, gesprochen wird, wird eher die Sichtweise der Quellen (und damit der Ärzte) übernommen, während andererseits die soziale Begrenztheit ärztlicher Klientel durchaus geschildert (S. 146) und betont wird, daß erst die gesetzliche Krankenversicherung den Zugang der Ärzte zu Bevölkerungsschichten eröffnete bzw. erzwang.

Drittens werden in Kap. VII Einflußfaktoren der ärztlichen Vermögensentwicklung tabellarisch auch in empirischer Gewichtung vorgestellt, die erst im folgenden Kapitel sinnvoll ausgewertet werden: Der begleitende Text klappt eher essayistisch und verkürzend der Gesamtargumentation des Buches nach. Meine Kritikpunkte beziehen sich also eher auf die Darstellungsweise in einzelnen Passagen als auf die ausgebreiteten Ergebnisse und deren Kommentierung insgesamt. Die beiden letzteren lassen das vorliegende Buch zu einer interessanten Ergänzung neuerer professionskritischer Studien werden. Es sei abschließend darauf hingewiesen, daß Sabine Sander-Ladebecks Studie über die württembergischen Handwerkschirurgen Annette Drees' Studie kontrapunktisch sinnvoll ergänzen kann.

*Gunnar Stollberg, Bielefeld*

Francis L. Carsten, *Geschichte der preußischen Junker* (= Neue Historische Bibliothek, es 1273, N.F. 273), Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1988, 224 S. m. Anhang, kart., 14 DM.

Sozialhistorisches und mentalitätsgeschichtliches Erkenntnisinteresse im Rahmen der Elitenforschung, modernisierungstheoretische und wirtschaftsgeschichtliche Fragekomplexe zum europäischen Industrialisierungsprozeß, und nicht zuletzt politische und nationalgeschichtliche Untersuchungen zum (als Denkmodell inzwischen kontrovers diskutierten) »deutschen Sonderweg« und Preußens Rolle auf diesem Wege haben auch in der neueren Forschung das Interesse an der Führungsschicht der preußischen Junker nicht erlöschen lassen. Die Arbeiten von Rosenberg, Moore, Koselleck, Schissler, Berdahl, Heitz, Harnisch und Vetter bezeichnen markante, aber bei weitem nicht alle neueren Studien, die sich u. a. mit dieser ebenso umstrittenen wie faszinierenden preußischen Elite beschäftigen. Grund genug für den Herausgeber der Neuen Historischen Bibliothek des Suhrkamp-Verlages, ein Bändchen dieser Reihe auch der »Geschichte der preußischen Junker« zu reservieren.

Der Autor Francis L. Carsten, Emeritus des Lehrstuhls für Central European History der Universität London, hat Preußen einen großen Teil seiner Forschungstätigkeit gewidmet.